

TAGESPOSTING



## Hararis Irrtum

VON JOHANNES HARTL

Zu der Frage, wer der Mensch sei und wie seine Zukunft aussieht, dominiert ein Autor den Weltmarkt der Ideen: der israelische Historiker Yuval Noah Harari. Mächtige Politiker der Welt nennen ihn als Ideengeber, beim „World Economic Forum“ erklärt er, wohin die Zukunft steuert. Doch welches Menschenbild vermittelt Harari bei seinen Prognosen? Für ihn ist der Mensch nichts weiter als ein besonders fittes Tier, das seine Vorherrschaft über andere Tiere durch erfundene Konzepte wie das Ich, den freien Willen oder Gott rechtfertigt. Alles nichts weiter als Narrative, die wir uns zurecht gelegt haben. Das Gehirn ist so etwas wie ein Computer. Da die Prozessoren und Algorithmen aber immer schneller werden, werden Mensch und Maschine immer mehr verschmelzen und der technisch „optimierte“ neue Mensch den alten Homo Sapiens nach und nach hinter sich lassen. Viel längeres Leben, bessere Gehirnleistung, keine Erbkrankheiten mehr. Was als transhumanistische Überwindung physischer Beschränkungen angepriesen wird, klingt freilich nur auf den ersten Blick verlockend. Denn neben körperlichen Gebrechen werden in Hararis Zukunftsvision auch Privatsphäre, freier Wille und letztendlich das Subjekt zum alten Eisen gelegt. Am Ende steht nicht die Höherentwicklung des Menschen zum Gott, sondern seine komplette Kontrollierbarkeit. Ob Harari vor dieser Zukunft warnet oder sie regelrecht herbeischreibt, bleibt auf eigentümliche Weise unklar. Fest steht jedoch, dass sein Menschenbild auf einem fundamentalen Missverständnis beruht. Weder ist das menschliche Gehirn nur so etwas wie ein Computer, noch ist die menschliche Geschichte ausschließlich getrieben von der zweckgerichteten Höherentwicklung. Aus der Tatsache, dass menschliches Denken (oder auch die gesamte Realität) sich als Algorithmus darstellen lässt, folgt nicht, dass all dies nicht weiter sei als ein Algorithmus. Auch ein Wasserfall lässt sich als mathematische Funktion darstellen. Das bedeutet jedoch nicht, dass man nass wird, wenn man sich der mathematischen Funktion nähert.

Tatsächlich ist Hararis Behauptung, den freien Willen und das Ich gebe es nicht, selbstwidersprüchlich. Es gibt kein Ich, also auch keinen Harari? Wer, so könnte man ihn fragen, stellt dann überhaupt solche Thesen auf? Ein Autor, der behauptet, der Mensch sei eine Maschine, klingt vielleicht interessant. Doch ein Mensch, der von sich behauptet, er sei selbst eine Maschine, leidet rein psychologisch gesprochen unter einer Persönlichkeitsstörung. Harari schreibt über den Menschen, als wäre er selbst keiner. Da er in technischen Kategorien denkt, liest er alles auch nur durch die Brille der Technik. Er reduziert alles im Menschen auf evolutiven Fortschritt. Doch wenn auch Kunst, Religion, Freiheit und das Subjekt nichts weiter als Erfindungen sind, die eine Zeit lang evolutiven Fortschritt erbrachten, im Zeitalter der AI aber nach und nach ersetzbar werden, steht am Ende eben keine erstrebenswerte menschliche Zukunft, sondern eine, der das genuin Menschliche fehlt. Hararis Vision vom „Homo Deus“ ist nicht die Höherentwicklung des Menschen, sondern seine Abschaffung.



Der Autor ist Leiter des Gebetshauses Augsburg. Foto: Archiv



Blick über die Donau auf die Innenstadt Budapests mit Parlamentsgebäude und der Elisabethbrücke. Aus Sicht des Autors lässt sich die temperamentvolle Vehemenz der Politik Ungarns nur richtig einschätzen, wenn man die Tiefenschichten der politischen Kultur des Landes kennt. Foto: dpa/Robert Michael

# List und Geschick

Über den Individualismus und den Freiheitsbegriff im ungarischen Denken. Ein Meinungsbeitrag VON BENCE BAUER

In den europäischen Debatten wird viel zu häufig übersehen, dass Ungarn mit seiner manchmal eigenwilligen und für viele westeuropäische Beobachter gewöhnungsbedürftigen Politik gerade nicht für Unfreiheit und Unterdrückung, sondern für Freiheit und Freiheitswillen steht. Die Hintergründe für den besonderen ungarischen Freiheitsbegriff und den ausgeprägten Hang zum Individualismus lassen sich ohne ideengeschichtliche, politische und kulturhistorische Vorkenntnisse des Landes sowie der Mentalität, den eingespielten Mustern und Verhaltensweisen seiner Bewohner kaum verstehen.

## Das Land der 10 Millionen Freiheitskämpfer

Ein bekannter Staatsmann pflegte einst zu sagen, es sei schwer, Ungarn zu regieren, denn das Land habe zehn Millionen Freiheitskämpfer. An dieser Aussage ist kaum zu rütteln, sie beschreibt ein Grundverständnis der Ungarn, das tief in ihrer Volkseele und im nationalen Bewusstsein verankert ist. Der ständige Kampf, das permanente Rebellieren und das nicht enden wollende Hinterfragen gerade von Entscheidungen der Obrigkeit und des Staates reichen weit zurück in die wechselvolle Geschichte des Landes und fanden ihre Ausprägungen während diverser Fremdherrschaften. Perfektioniert wurde diese Attitüde in den Jahrzehnten des Kommunismus und in den darauffolgenden Wirren und ungeten Neunzigerjahren. Seine Höhepunkte

erlangte das Land mit der demokratischen Wende seine volle Souveränität. Als Wiederherstellung dieses wichtigen Merkmals eigener Staatlichkeit gilt der 2. Mai 1990, der Tag der konstituierenden Sitzung der ersten nach der Wende frei gewählten Ungarischen Nationalversammlung. Dass man nach langer Zeit diverser Abhängigkeitsverhältnisse als freier und souveräner Staat nunmehr für sich selbst zuständig ist und frei und selbstbestimmt entscheiden kann, bildet eine Grunderkenntnis, die viele in Westeuropa gar nicht mehr teilen. Für die Ungarn sind dies die schönsten da freiesten Jahre, gelang es ihnen doch nunmehr, zu sich selbst zu finden. Die ungarische Politik muss sich an der eigenen Bevölkerung ausrichten und ihnen Ideen, Orientierung und Entscheidungen angeheihen lassen, die dem Wohl des Landes zugutekommen. Anhand dieser Denkweise sind viele Aspekte der Kommunikation und der Politik der ungarischen Regierung zu erklären. Nur von diesem Standpunkt her ist zu verstehen, worauf die politische Führung des Landes hinaus will und welchen Herausforderungen sie sich gerade auch im feinfühligem Umgang mit der eigenen Bevölkerung zu stellen hat. Dies findet seine Entsprechung im Freiheitswillen der ungarischen Politik mit internationalen Akteuren, oftmals mit den Verantwortlichen der Europäischen Union.

Während es in Zeiten der Fremdherrschaft und Besatzung immer wieder galt, sich gegen die von außen kommenden Einflüsse zu stemmen, gipfelte im Kommunismus diese Herangchensweise mit der Herstellung der zweiten Öffentlichkeit, eines klug austarierten Systems der Wechselwirkung zwischen öffentlichen und privaten Meinungsäußerungen sowie auch offiziellen und inoffiziellen Verfahrensweisen. Es galt als besonders clever und feinsinnig, dem autoritären Staat etwa dadurch passiv Widerstand zu leisten, dass man sich an bestimmte Regeln nicht hielt und mit Chuzpe, List und Geschick den Machthabern kleine und große Schnippen schlug. Diese Einstellung lebt auch heute noch, weshalb es keinesfalls absonderlich ist, sich seine eigenen persönlichen Freiheiten selbst zu definieren und auszuüben – oft ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl.

## Freiheitskampf auch in der Politik

Auf der Ebene der Politik sind diese Prägen, Erfahrungen und daraus resultierende Mentalitäten nicht immer leicht zu erkennen. Oftmals werden Entscheidungen aus Brüssel oder anderswo durch die Brille der eigenen nationalen Souveränität betrachtet und bewertet. Nach den Wirrungen und Irrungen der ungarischen Geschichte

erlangte das Land mit der demokratischen Wende seine volle Souveränität. Als Wiederherstellung dieses wichtigen Merkmals eigener Staatlichkeit gilt der 2. Mai 1990, der Tag der konstituierenden Sitzung der ersten nach der Wende frei gewählten Ungarischen Nationalversammlung. Dass man nach langer Zeit diverser Abhängigkeitsverhältnisse als freier und souveräner Staat nunmehr für sich selbst zuständig ist und frei und selbstbestimmt entscheiden kann, bildet eine Grunderkenntnis, die viele in Westeuropa gar nicht mehr teilen. Für die Ungarn sind dies die schönsten da freiesten Jahre, gelang es ihnen doch nunmehr, zu sich selbst zu finden. Die ungarische Politik muss sich an der eigenen Bevölkerung ausrichten und ihnen Ideen, Orientierung und Entscheidungen angeheihen lassen, die dem Wohl des Landes zugutekommen. Anhand dieser Denkweise sind viele Aspekte der Kommunikation und der Politik der ungarischen Regierung zu erklären. Nur von diesem Standpunkt her ist zu verstehen, worauf die politische Führung des Landes hinaus will und welchen Herausforderungen sie sich gerade auch im feinfühligem Umgang mit der eigenen Bevölkerung zu stellen hat. Dies findet seine Entsprechung im Freiheitswillen der ungarischen Politik mit internationalen Akteuren, oftmals mit den Verantwortlichen der Europäischen Union.

Die Ungarn gelten als große Individualisten und Freiheitskämpfer. Neben den geschichtlichen und politischen Aspekten sind diese Befindlichkeiten und Einstellungen

im tagtäglichen Leben der Menschen auszumachen. Die Postdiktaturgesellschaft erlebte in den Neunzigerjahren einen in Deutschland kaum erklär- oder begreifbaren Boom an individuellen Freiheitsrechten, der darin gipfelte, staatliche Maßnahmen immer skeptisch zu begegnen, fast rundweg abzulehnen und sie nur dann zu befolgen, wenn man selbst den Nutzen eingesehen hat.

Diese Mentalität lebt auch heute noch fort, weshalb es für staatliche Vertreter bis hin zur höchsten Führung des Landes so mühselig ist, das Land zu regieren. Seit 2010 gibt es indes eine geistig-moralische Wende, die zumindest in einigen Teilbereichen der Gesellschaft einen fairen Ausgleich zwischen Individualinteressen und Gemeinwohl herzustellen bestrebt ist. Für die freiheitsverliebten Ungarn sind die oftmals notwendigen und nützlichen Maßnahmen ein erstes Zeichen einer Einengung ihrer Freiheit. Denn das, was in Europa als Regierungshandeln gilt, wird in Ungarn zu nächst einmal als Einschränkung wahrgenommen. Sie machen dann ihrem Unbehagen und ihrem Ärger lautstark Luft – für nichtsahnende Beobachter aus dem Ausland kann es sich bei den kritisierten Maßnahmen in ihren Augen wohl nur um Schritte Richtung Freiheitsentzug und Diktatur handeln, sonst würden die Leute ja nicht so massiv aufbegehren.

Der Autor ist Direktor des Deutsch-Ungarischen Instituts für Europäische Zusammenarbeit, Mathias Corvinus Collegium Budapest/Ungarn.